

Volker Ullrich
ACHT TAGE IM MAI

UNKORRIGIERTE LESEPROBE

**PRESSESPERRFRIST FÜR REZENSIONEN:
16. MÄRZ 2020**

Die Veröffentlichung einer Rezension vor Ablauf der Sperrfrist ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung des Verlags C.H.Beck erlaubt.

Volker Ullrich

ACHT TAGE IM MAI

Die letzte Woche
des Dritten Reiches

C.H.Beck

Mit 20 Abbildungen und 1 Karte (© Peter Palm, Berlin)

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2020

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Beltz, Bad Langensalza GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: US-Soldat mit jungen deutschen Gefangenen

© Bettmann | Getty Images

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

Werbemittel-Nummer 257807

www.chbeck.de

Inhalt

Prolog, 30. April 1945 - - - - - **000**

Hitlers Ende im Bunker – Sturm auf den Reichstag – Besetzung Münchens – Die «Freiheitsaktion Bayern» – Befreiung des Konzentrationslagers Dachau – Ernennung von Großadmiral Dönitz zu Hitlers Nachfolger

1. Mai 1945 - - - - - **000**

Das Scheitern des Versuchs einer Separatverständigung mit Stalin – Programm und erste Maßnahmen der Regierung Dönitz – Bekanntgabe von Hitlers Tod – Selbstmord der Familie Goebbels – Ausbruch aus der Reichskanzlei – Selbstmordepidemie: Der Fall Demmin – «Gruppe Ulbricht» in Berlin – Willy Brandt und Astrid Lindgren in Stockholm

2. Mai 1945 - - - - - **000**

Reaktionen auf Hitlers Tod – Kapitulation Berlins – Plünderungen – Die Tätigkeit der «Gruppe Ulbricht» – Suche nach Hitlers Leichnam – Sowjetisches Verwirrspiel um Hitlers Tod – Teilkapitulation der Heeresgruppe C in Italien – Die militärische Lage Deutschlands – Verlegung des Hauptquartiers der Regierung Dönitz nach Flensburg – Festnahme der Raketenforscher um Wernher von Braun – Victor Klemperer in Unterbernbach: Erste Begegnung mit den Amerikanern

3. Mai 1945 _ _ _ _ _ **000**

Generalaussprache in Flensburg mit den Befehlshabern der besetzten Gebiete – Kampflose Übergabe Hamburgs – Tragödie in der Lübecker Bucht: Der Untergang der «Cap Arcona» – Das Tagebuch der «Anonyma»: Massenvergewaltigungen in Berlin – Verhandlungen mit Feldmarschall Montgomery über eine Teilkapitulation in Nordwestdeutschland

4. Mai 1945 _ _ _ _ _ **000**

Unterzeichnung der Teilkapitulation in Nordwestdeutschland, Dänemark und den Niederlanden – Weitere Teilkapitulationen von Heeresgruppen und Armeen – Die Besetzung des Obersalzbergs – Auf Hitlers Berghof: Lee Miller und Klaus Mann – Ernennung Adenauers zum Oberbürgermeister von Köln – Alltag in den Trümmern – Helmuth Schmidt in Kriegsgefangenschaft – Die «Rheinwiesenlager» – Verhaftung Hans Franks – Die Befreiung der «Sonderhäftlinge» von Dachau

5. Mai 1945 _ _ _ _ _ **000**

Die Bildung der «Geschäftsführenden Reichsregierung» – Aufstand in Prag – Beginn der «wilden Vertreibungen» – Aufruf Eisenhowers an die «Displaced Persons» (DPs) – Das Schicksal der Zwangsarbeiter – Repatriierung der DPs – Die jüdischen DPs – Befreiung des KZ Mauthausen: Simon Wiesenthal

6. Mai 1945 _ _ _ _ _ **000**

Die Verhandlungen von Friedeburgs und Jodls in Reims – Entlassung Heinrich Himmlers – Der Todesmarsch von Helmbrechts – Todesmärsche am Ende des «Dritten Reiches» – Die Kapitulation der Festung Breslau–Vertreibung der Deutschen aus Breslau – Die Wiedergründung der SPD in Hannover: Kurt Schumacher – Einrücken polnischer Panzertruppen in Jever

7. Mai 1945 ----- **000**

Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation in Reims – Marlene Dietrich in Bergen-Belsen – Die ungleichen Schwestern Dietrich – Das letzte Massaker in Amsterdam – Deutsche Besatzungsherrschaft in den Niederlanden – Das Schicksal der Familie Frank

8. Mai 1945 ----- **000**

Die Wiederholung der bedingungslosen Kapitulation in Berlin-Karlshorst – Rücktritt der Regierung Dönitz? – Einstellung des letzten deutschen Widerstands – Die Geburtsstunde der Legende von der «sauberen Wehrmacht» – Sicherung der Raubkunstbestände im Salzbergwerk Altaussee – Der Selbstmord Josef Terbovens in Oslo – Das Ende der deutschen Besatzungsherrschaft in Norwegen – Siegesfeiern: Der «Victory Day» in Europa

Epilog ----- **000**

8. Mai 1945: Zusammenbruch oder Befreiung? – Das Ende der Regierung Dönitz – Interrogation-Camp Bad Mondorf – Abwehr und Verdrängung der NS-Zeit

Anhang

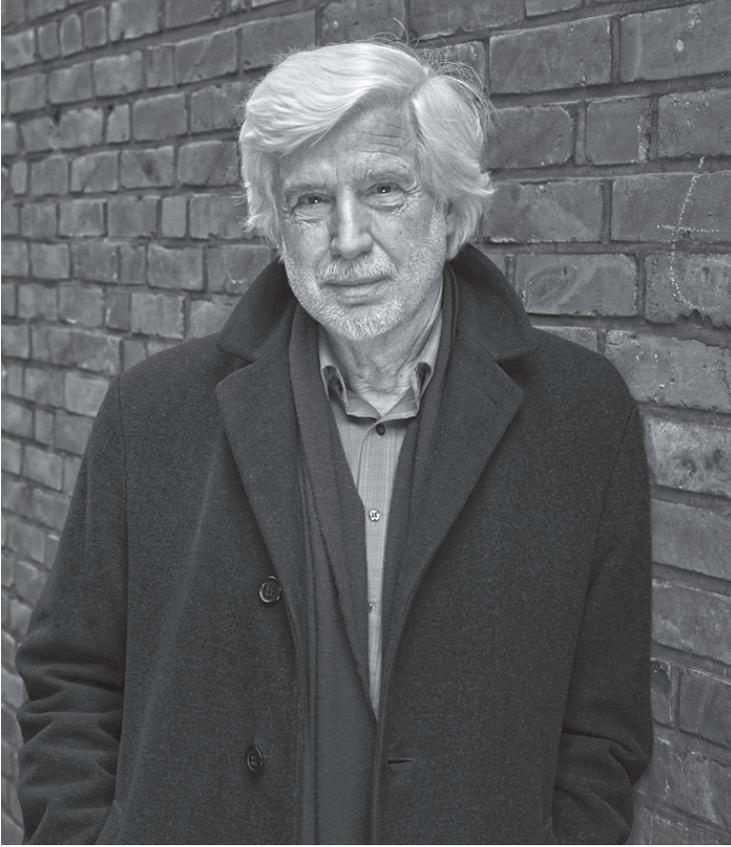
Anmerkungen	-----	000
Bibliographie	-----	000
Bildnachweis	-----	000
Dank	-----	000
Personenregister	-----	000

ZUM BUCH

Die letzte Woche des «Dritten Reiches» hat begonnen. Hitler ist tot, aber der Krieg noch nicht zu Ende. Alles scheint zum Stillstand zu kommen, und doch ist alles in atemloser Bewegung. Volker Ullrich schildert Tag für Tag diese «zeitlose Zeit» und entführt den Leser in eine zusammenbrechende Welt voller Dramatik und Gewalt, Hoffnung und Angst. Sein Buch ist eine unvergessliche Zeitreise in den Untergang.

Während die Regierung Dönitz nach Flensburg ausweicht, rücken die alliierten Streitkräfte unaufhaltsam weiter vor. Berlin kapituliert, in Italien die Heeresgruppe C. Raketenforscher Wernher von Braun wird festgenommen. Es kommt zu einer Selbstmordepidemie und zu Massenvergewaltigungen. Letzte Todesmärsche, wilde Vertreibungen, abtauchende Nazi-Bonzen, befreite Konzentrationslager – all das gehört zu jener «Lücke zwischen dem Nichtmehr und dem Nochnicht», die Erich Kästner am 7. Mai 1945 in seinem Tagebuch vermerkt. Volker Ullrich, der große Journalist und Hitler-Biograph, hat aus historischen Miniaturen und Mosaiksteinen ein Panorama dieser «Acht Tage im Mai» zusammengefügt, das sich fesselnder liest als mancher Thriller.

© Gunter Gluecklich



ÜBER DEN AUTOR

Volker Ullrich ist Historiker und leitete von 1990 bis 2009 bei der Wochenzeitung «Die Zeit» das Ressort «Politisches Buch». Er hat eine ganze Reihe von einflussreichen historischen Werken vorgelegt, darunter «Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871–1918» (1997) und die zweibändige Biographie «Adolf Hitler» (2013 und 2018), die auch in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Volker Ullrich erhielt 1992 den Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik und 2008 die Ehrendoktorwürde der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Bei C. H. Beck sind erschienen:

«Hitler. Die 101 wichtigsten Fragen» (2019)

«Die Revolution von 1918/19» (2018)

«Das erhabene Ungeheuer.
Napoleon und andere historische Reportagen» (2008)

«Fünf Schüsse auf Bismarck.
Historische Reportagen 1789–1945» (2003)

«Der ruhelose Rebell.
Karl Plättner 1895–1945. Eine Biographie» (2000)



Vorwort

Am 7. Mai 1945 schrieb der Schriftsteller Erich Kästner in sein Tagebuch: «Leute laufen betreten durch die Straßen. Die kurze Pause im Geschichtsunterricht macht sie nervös. Die Lücke zwischen dem Nichtmehr und dem Nochnicht irritiert sie.»¹ Von dieser Phase des «Nichtmehr» und «Nochnicht» handelt dieses Buch. Die alte Ordnung, die Herrschaft des Nationalsozialismus, war zusammengebrochen; eine neue Ordnung, das Regiment der Besatzungsmächte, hatte sich noch nicht etabliert. Viele Zeitgenossen erlebten diese Tage zwischen dem Tod Hitlers am 30. April und der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 7./8. Mai 1945 als eine tiefgreifende lebensgeschichtliche Zäsur, als die vielzitierte «Stunde Null».² Die Uhren schienen buchstäblich stillzustehen. «Es ist so sonderbar, ohne Zeitung, ohne Kalender, ohne Uhrzeit und Ultimo zu leben», notierte eine Berlinerin am 7. Mai. «Die zeitlose Zeit, die wie Wasser dahinrinnt und deren Uhrzeiger für uns einzig die Männer in den fremden Uniformen sind.»³ Dieses Gefühl, in einer Art «Niemandszeit» zu leben, gab den ersten Tagen des Mai 1945 ihr eigentümliches Gepräge.⁴

Dabei waren gerade diese Tage erfüllt von einer ungeheuren Dramatik. «Sensation auf Sensation! Die Ereignisse überstürzen sich!», hielt ein Justizinspektor im hessischen Städtchen Laubach am 5. Mai in seinem Tagebuch fest. «Berlin von den Russen erobert! Hamburg in den Händen der Engländer! (...) Die deutschen Truppen in Italien u(nd) West-Österreich haben kapituliert. Heute vormittag ist auch noch die Kapitulation der deutschen Armee in Holland, Dänemark u(nd) Nordwestdeutschland in Kraft getreten. Auflösung an allen Fronten.»⁵

Dieser Auflösungsprozess vollzog sich so plötzlich und in einem so rasanten Tempo, dass zeitgenössische Beobachter Mühe hatten, sich zu orientieren und mit der Entwicklung Schritt zu halten. Bei vielen hinter-

ließ der dramatische Umbruch ein Gefühl der Fassungslosigkeit, ja des Phantastisch-Unwirklichen. «Immer wieder fasst man sich an den Kopf, um sich zu vergewissern, dass alles dies nicht ein Traum sei», bemerkte der württembergische Liberale Reinhold Maier am 7. Mai.⁶

Zur Verwirrung trug bei, dass das Kriegsende in verschiedenen Teilen des untergehenden «Dritten Reiches» unterschiedlich verlief und von den Menschen auch unterschiedlich wahrgenommen wurde.⁷ Während die Alliierten in den eroberten westlichen Gebieten vielerorts als Befreier begrüßt wurden, war in den östlichen Provinzen die Angst vor den Russen vorherrschend. Das jahrelang geschürte antibolschewistische Feindbild spielte hier eine Rolle, aber auch das verbreitete Wissen um die deutschen Verbrechen im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Während sich im Westen viele Soldaten mehr oder weniger bereitwillig Briten und Amerikanern ergaben, leistete die Wehrmacht an der Ostfront bis zuletzt erbitterten Widerstand gegen die Rote Armee. So wurde Hamburg am 3. Mai kampflos übergeben, in der Festung Breslau aber noch bis zum 6. Mai weitergekämpft. Während in den befreiten Städten und Regionen erste Maßnahmen zur Reorganisation des politischen Lebens getroffen wurden, dauerte die deutsche Besatzungsherrschaft in den Niederlanden, Dänemark und Norwegen noch in den ersten Maitagen an. Im Protektorat Böhmen und Mähren setzte ihr erst der Aufstand in Prag vom 5. Mai ein Ende.

Während in der subjektiven Wahrnehmung vieler Deutscher die Zeit gleichsam zum Stillstand gekommen schien, war auf den Straßen doch alles in Bewegung. Große Menschenmassen waren unterwegs. Die Todesmärsche der KZ-Häftlinge kreuzten sich mit zurückflutenden Wehrmachtseinheiten und Flüchtlingstrecks, die Kolonnen der Kriegsgefangenen mit denen befreiter Zwangsarbeiter und heimkehrender Ausgebombter. Alliierte Beobachter sprachen von einer regelrechten Völkerwanderung. «Es wirkte, als habe jemand in einen ungeheuren Ameisenhaufen gestochert», erinnerte sich der britische Diplomat Ivone Kirkpatrick.⁸ Die chaotische und widersprüchliche Abfolge des Geschehens anschaulich zu machen, ist ein wichtiges Vorhaben des Buches.

Mit dem Zwischenspiel der acht Tage untrennbar verbunden ist die Regierung unter Karl Dönitz in Flensburg. Der Großadmiral war noch von Hitler selbst zu seinem Nachfolger bestimmt worden. Er trägt die

Hauptverantwortung dafür, dass der Krieg auch nach dem Selbstmord des Diktators noch um eine volle Woche verlängert wurde. Sein Konzept – Teilkapitulationen im Westen bei Fortsetzung des Krieges gegen die Sowjetunion – sollte nicht nur möglichst vielen Zivilisten und Soldaten die Flucht hinter die britischen und amerikanischen Linien ermöglichen, sondern auch Zwietracht säen im Lager der Anti-Hitler-Koalition. Wie versucht wurde, dieses Konzept umzusetzen, welche Schritte unternommen wurden und welche großen Illusionen dabei im Spiel waren, bildet einen roten Faden der Darstellung.

Das Intermezzo der Dönitz-Regierung ist auch deshalb aufschlussreich, weil sie sowohl in ihrem Personal als auch in ihren programmatischen Verlautbarungen eine geradezu gespenstische Kontinuität mit dem NS-Regime aufwies – und weil sie keinerlei Bereitschaft zeigte, sich der Verantwortung für die begangenen Verbrechen zu stellen. Darin entsprach sie nicht nur der Haltung der gesamten nationalsozialistischen Machtelite, sondern auch großer Teile der deutschen Bevölkerung.

Doch die Dönitz-Regierung als letztes Überbleibsel deutscher Staatlichkeit prägte nur einen kleinen Ausschnitt jener acht Tage. Daher richtet das Buch den Scheinwerfer weit über die Flensburger Enklave hinaus auf viele andere Schauplätze, um ein möglichst facettenreiches Panorama politischer, militärischer und gesellschaftlicher Ereignisse und Entwicklungen einzufangen. Dabei soll keines der relevanten Themen ausgespart bleiben: die letzten Kämpfe, die Todesmärsche, die Selbstmordepidemie am Ende des Krieges, die immer noch andauernden Schrecken der deutschen Besatzungsherrschaft, die ersten Begegnungen mit den fremden Soldaten, die Massenvergewaltigungen in Berlin, das Schicksal der Kriegsgefangenen, KZ-Häftlinge und «Displaced Persons», die frühen «wilden» Vertreibungen der Deutschen, der Alltag in den Trümmern und der tastende Neubeginn, der für einige den Start in eine steile Nachkriegskarriere markierte.

Die Ereignisse, von denen hier erzählt wird, haben Ursachen, die in die Vergangenheit zurückreichen, und Folgen, die in die Zukunft weisen. Die Darstellung überschreitet daher immer wieder die zeitlichen Grenzen der acht Tage – teils nach hinten und teils nach vorne. Und ebenso müssen die Personen, die in den Blick treten, in ihrem Werdegang und ihrer Entwicklung porträtiert werden. Biographische Miniaturen und Nah-

aufnahmen mit historischer Tiefenschärfe wechseln sich ab, und dieses Ensemble soll sich zu einem Gesamtbild runden, das, wie ich hoffe, einen plastischen Eindruck von der dramatischen Umbruchphase zwischen dem apokalyptischen Untergang des «Dritten Reiches» und den Anfängen der Besatzungsherrschaft vermittelt.

Dieses Buch lässt Zeitgenossen in Tagebüchern, Briefen und Erinnerungen ausführlich zu Wort kommen. Vor allem Tagebücher erweisen sich als unverzichtbare Quelle, weil sie die Schwellenerfahrung des Kriegsendes am unmittelbarsten zum Ausdruck bringen.⁹ Darin spiegelt sich das Nebeneinander widersprüchlichster Empfindungen und Gefühle, das die Tage Anfang Mai 1945 auch kennzeichnete: Endzeitstimmung auf der einen und Aufbruchstimmung auf der anderen Seite.

2. Mai 1945

In der Nacht zum 2. Mai, zwischen 0.50 und 1.50 morgens, beendete der Großdeutsche Rundfunk aus der Berliner Masurenallee das Programm mit den Worten: «Wir grüßen alle Deutschen und gedenken des tapferen deutschen Soldatentums zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Der Führer ist tot, es lebe das Reich.»¹ Bei der großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung scheint die Nachricht von Hitlers Tod kaum Trauer, sondern eher Teilnahmslosigkeit ausgelöst zu haben. «Bloß noch mit Achselzucken wird hingenommen, was man da hört», notierte der 17jährige Christian Graf von Krockow, der als Soldat in Dänemark das Kriegsende erlebte.² Der Generalstabsoffizier Gerd Schmückle, der es Ende der Sechziger Jahre zum General der Bundeswehr und stellvertretenden NATO-Oberbefehlshaber in Europa bringen sollte, hörte die Radionachricht in einem Gasthof in Hinterriß, einem Dorf in Tirol. «Wäre statt dieser Meldung der Wirt zur Tür hereingekommen und hätte gesagt, ihm sei ein Tier im Stall verendet, die Anteilnahme hätte geringer nicht sein können», erinnerte er sich. «Nur ein junger Soldat sprang auf, reckte die Rechte und rief: ›Heil dem Führer!‹ Alle anderen löffelten ihre Suppe weiter, als sei nichts von Belang geschehen.»³

Der Führermythos, der nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 noch einmal eine kurzzeitige Renaissance erlebt hatte, war in den letzten Kriegsmonaten einem rasanten Verfall ausgesetzt gewesen. Mit ihm hatte auch der Nationalsozialismus einen wesentlichen Teil seiner Anziehungskraft eingebüßt. Der Zauber war verflogen, der Bann gebrochen. «Den Menschen hier ist es völlig gleichgültig, ob Hitler, der einst so vergötterte, geliebte Führer noch lebt oder schon tot ist. Er hat seine Rolle ausgespielt», registrierte Ursula von Kardorff am 2. Mai, und sie fügte hinzu: «Millionen starben durch ihn – nun wird sein Tod von Millionen

nicht betrauert. Wie schnell verging sein auf tausend Jahre angelegtes Reich.»⁴

Ganz ähnlich schilderte die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich, die im Krieg als Mitglied einer Berliner Widerstandsgruppe Verfolgten des Regimes geholfen hatte, die Reaktion in ihrem Bekanntenkreis: «Hitler ist tot! Und wir – wir tun, als ginge uns das nichts an, als handle es sich um den gleichgültigsten Menschen der Welt. Was hat sich denn geändert? Nichts! Nur, dass wir über dem Inferno der letzten Tage Herrn Hitler vergessen haben. Wie ein Spuk ist das Dritte Reich zerstoben.»⁵

In ihren «Berliner Aufzeichnungen 1945» berichtete die Musikerin und Schriftstellerin Karla Höcker über einen Vorfall, den sie in der Nacht zum 2. Mai in einem Berliner Luftschutzkeller erlebte: Als die Kellergemeinschaft endlich zur Ruhe gekommen war, erschien der Blockwart und meldete mit «merkwürdig kalter Stimme»: «Der Führer soll tot sein.» «Na, denn is ja jut», erklärte eine Frau, und ihr antwortete «dünnes Gelächter».⁶

Auch einer 18jährigen Schülerin, die in einem sozialdemokratischen Elternhaus in Hamburg-Barmbek aufgewachsen war, fiel auf ihrem Schulweg am Morgen des 2. Mai auf: «Seltsam, kein Mensch weinte oder sah auch nur traurig aus, obwohl doch der geliebte, verehrte Führer, in dem die Vollidioten fast einen Gott sahen, nicht mehr lebte (...) Das also war die verschworene Volksgemeinschaft, die alles für ihn, den Führer hingeben wollte!» In ihrer Mädchenschule fielen die Reaktionen allerdings unterschiedlich aus. Manche ihrer Klassenkameradinnen weinten, als der Direktor in seiner Trauerrede in der Aula das Deutschlandlied und das Horst Wessel-Lied abspielen ließ. «Wie kann so etwas angehen!! Das wollen begabte und kluge Menschen sein!! Lächerlich!»⁷

In den Unterhaltungen der gefangenen Generäle von Trent Park war der Tod Hitlers am 2. Mai das große Gesprächsthema. Und auch hier gingen die Meinungen auseinander. Der «Führer», war sich die Mehrheit einig, sei ein Mann mit «großen Verdiensten» um das deutsche Volk gewesen, eine «geschichtliche Persönlichkeit», dem «erst die spätere Geschichte ganz gerecht werden» könne. Allerdings sei er auf tragische Weise gescheitert, weil er sich mit «unzulänglichen, verbrecherischen Menschen» umgeben habe. Bei anderen, offenbar einer Minderheit, war inzwischen die Einsicht gewachsen, einem System gedient zu haben, das «gegen alle sitt-

lichen Gesetze» verstoßen hatte: «Man fasst sich ja immer nur wieder an den Kopf, dass wir alle diesem Irrwisch nachgelaufen sind.»⁸

Hauptmann Ernst Jünger, der nach der alliierten Invasion von Anfang Juni 1944 den Kommandostab des Militärbefehlshabers in Paris verlassen und im September, zur «Führerreserve» beurlaubt, nach Kirchhorst nahe Hannover zurückgekehrt war, hielt am 1. Mai 1945 in seinem Tagebuch fest: «Am Abend wurde durch den Rundfunk Hitlers Tod bekanntgegeben, der dunkel ist wie vieles, das ihn umwebt. Ich hatte den Eindruck, dass dieser Mann, ähnlich wie Mussolini, seit langem nur noch als Marionette von anderen Händen, anderen Kräften bewegt wurde. Stauffenbergs Bombe nahm ihm zwar nicht das Leben, doch die Aura; man hörte das auch der Stimme an.»⁹

Nicht wenige empfanden Erleichterung darüber, dass mit dem Tod Hitlers auch das Kriegsende unmittelbar bevorstand. So erinnerte sich der Diplomat Erwin Wickert, der als Rundfunkattaché an der deutschen Botschaft in Tokio arbeitete, wie er sich von einer schweren Last befreit gefühlt habe: «Nun war niemand mehr da oben, der den Krieg fortsetzen und gegen dessen Befehl keine Berufung möglich war. Ich will es nicht Fröhlichkeit nennen, aber es war eine seltsame, ganz ungewohnte Leichtigkeit.»¹⁰

Für fanatische Hitler-Anhänger, die bis zuletzt den Versprechungen von «Wunderwaffen» und «Endsieg» Glauben geschenkt hatten, bedeutete die Nachricht von Hitlers Tod hingegen einen Schock. An sie wandte sich der Chefredakteur der «Hamburger Zeitung», Hermann Okraß in seinem Nachruf, der am 2. Mai unter der Überschrift «Abschied von Hitler» erschien. «Ein Großer», schrieb er, sei «von dieser Welt gegangen», der «das Beste für sein Volk gewollt» habe und deshalb von diesem «auch so sehr geliebt worden» sei. In Adolf Hitler hätten sich «die schönsten Tugenden, die heißesten Wünsche, das edelste Sehnen, das ganze schöne Wollen unseres Volkes» vereinigt. Man dürfe daher das Urteil über ihn «getrost der Weltgeschichte überlassen».¹¹

Nicht selten mischte sich Trauer über den Verlust des geliebten «Führers» mit Selbstmitleid. So notierte die 26jährige Germanistikstudentin Lore Walb am 2. Mai: «Er hat nun Ruhe, für ihn ist es so gewiss am besten. Aber wir? Wir sind verlassen und allem ausgeliefert und können in unserem Leben nicht wiederaufbauen, was dieser Krieg vernichtet hat.»

Ursprünglich habe Hitler «positive Ideen» verwirklichen wollen, und in der Innenpolitik sei «manches Gute» geschehen, aber in der Außenpolitik und als oberster Kriegsherr habe Hitler völlig versagt: «Und das Volk muss nun büßen. Wenn Papa das erlebt hätte!»¹² Und eine gleichaltrige Kontoristin aus Hamburg hielt am selben Tag fest: «Unser Führer, der uns soviel versprochen hat, hat erreicht, was noch kein deutscher Machthaber fertigbekommen hat, er hat ein völlig zerstörtes Deutschland hinterlassen (...), Millionen sterben lassen, kurz, ein entsetzliches Chaos erzielt. Und wieder müssen wir, das arme Volk, die Suppe auslöffeln.»¹³

In solchen Klagen spiegelte sich die Gefühlsambivalenz, mit der viele ehemalige Gefolgsleute Hitlers die Meldung von seinem Tod aufnahmen. Das gläubige Vertrauen, das man ihm jahrelang entgegengebracht hatte, schlug nun um in Enttäuschung und Wut. Oder auch in Zynismus, wie bei der 19jährigen Erika Assmus, der einstmals begeisterten Jungmädelsgruppenführerin aus dem Ostseebad Ahlbeck auf Usedom, die sich am 2. Mai mit ihrer Familie auf der Flucht nach Wismar befand. Dem anfänglichen Schmerz, den sie über den Verlust der auf Hitler gesetzten Hoffnungen empfand, begegnete sie mit einer kühlen Gegenrechnung: «Die Firma ist bankrott. Ihr Gründer hat sich davongemacht und sie im Dreck zurückgelassen. So hat sie nicht gespielt! Das war nicht die Geschäftsgrundlage! Unvermittelt verwandelt sich Trauer in Zynismus, die Ausdrucksform von Betrogenen und Hoffnungslosen.»¹⁴ In der Bundesrepublik wird sich Erika Assmus unter dem Pseudonym Carola Stern einen Namen machen als eine der wichtigsten linksliberalen Publizistinnen.

Der 16jährige Hitlerjunge Lothar Loewe, der zum letzten Aufgebot des Volkssturms in Berlin zählte, spürte, als er die Nachricht vom Tod Hitlers im Bunker des Großdeutschen Rundfunks in der Masurenallee hörte, nichts als ein großes Gefühl der inneren Leere und der Ratlosigkeit: «Was nun, dachte ich, wer regiert nun Deutschland, was wird aus uns, eine Hitlerjugend ohne Hitler?»¹⁵ In der Bundesrepublik wird Lothar Loewe als ARD-Korrespondent in Washington, Moskau und Ost-Berlin zu einem der bekanntesten Fernsehjournalisten.

Für die kleine Gruppe der Hitler-Gegner, die das Unheil früh vorausgesagt hatten, sprach der Justizinspektor Friedrich Kellner aus der oberhessischen Kleinstadt Laubach, wenn er seine Landsleute mahnte, nicht

die gesamte Schuld auf Hitler und die Clique um ihn herum abzuwälzen. Jeder der Millionen Parteigenossen trage eine Mitverantwortung an der Katastrophe. Kellner, vor 1933 Mitglied der SPD, hatte mit Beginn des Zweiten Weltkriegs begonnen, ein Tagebuch zu führen. In zehn Notizbüchern hielt er Tag für Tag fest, was er zufällig hörte oder was ihm von Bekannten zugetragen wurde. Eine kritische Lektüre der nationalsozialistischen Presse erlaubte es ihm, die Propagandalügen zu durchschauen und sich ein zutreffendes Urteil über den verbrecherischen Charakter des Regimes zu verschaffen. So vermerkte er auf die Nachricht von Hitlers Tod: «Das verruchteste aller politischen Systeme, der einmalige Führerstaat, hat das verdiente Ende gefunden. Die Geschichte wird für ewige Zeiten festhalten, dass das deutsche Volk nicht in der Lage war, aus eigener Initiative das nationalsozialistische Joch abzuschütteln. Der Sieg der Amerikaner, Engländer und Russen war erforderlich, den nationalsozialistischen Irrwahn und die Welteroberungspläne zu zerstören.»¹⁶

Ganz ähnlich lautete die Bilanz, die William Shirer am 2. Mai zog: «Der Krieg, der so viel Zerstörung gebracht hat und beinahe verlorengegangen wäre, endet mit einem totalen Sieg. Mussolini hängt auf einer Mailänder Piazza. Hitler ist tot, ohne Zweifel von eigener Hand (...) Mit diesen beiden Männern, die ihn geformt und angeführt haben, wird der Faschismus zu Grabe getragen, der unsere Welt fast ergriffen hätte, der sie beinahe ruiniert hat und der schreckliches Leid über mehr Menschen gebracht hat als jede andere Bewegung in der Menschheitsgeschichte.»¹⁷



In der Nacht zum 2. Mai wurde von der Funkstelle der 79. Sowjetischen Gardedivision in Berlin ein Funkspruch in russischer Sprache aufgefangen. «Achtung! Achtung! Hier ist das LVI. Deutsche Panzerkorps. Wir bitten, das Feuer einzustellen. Um 0 Uhr 50 Minuten Berliner Zeit entsenden wir Parlamentäre auf die Potsdamer Brücke. Erkennungszeichen: weiße Fahne. Warten auf Antwort.» Kurze Zeit später ging die Antwort ein: «Verstanden! Verstanden! Wir geben Ihre Bitte an unseren Befehlshaber weiter!»¹⁸ Generaloberst Wassilij Tschuikow befahl daraufhin, an der bezeichneten Passierstelle die Kampfhandlungen einzustellen, und bestimmte für den Empfang der Parlamentäre einen Offizier seines Stabes

und einen Dolmetscher. Noch einmal gab er strikte Anweisung, nur Verhandlungen über die bedingungslose Kapitulation zu führen und keinen Millimeter von der Forderung abzuweichen, dass die Deutschen sofort ihre Waffen strecken müssten.

Auch auf deutscher Seite war man inzwischen zur Einsicht gelangt, dass eine Fortsetzung des Kampfes in der Reichshauptstadt sinnlos geworden war und es zur Kapitulation keine Alternative mehr gab. Am Abend des 1. Mai, gegen 23.00 Uhr, rief der Befehlshaber des LVI. Deutschen Panzerkorps und letzte Kampfkommandant von Berlin, General Helmuth Weidling, alle erreichbaren Truppenführer in seinen Gefechtsstand in den Bendlerblock. Als er den Tod Hitlers bekanntgab und die Notwendigkeit der Kapitulation begründete, sei «ein Aufstöhnen durch die Männer» gegangen, berichtet ein Augenzeuge. Auch wer längst gewusst oder geahnt habe, dass das Ende unmittelbar bevorstand, sei durch die Konfrontation mit der Wirklichkeit überwältigt worden: «Für sie alle brach eine Welt zusammen.»¹⁹

Am Ende stimmten alle Kommandeure der Entscheidung Weidlings zu. Theodor von Dufving, der bereits tags zuvor General Krebs auf seiner Mission begleitet hatte, erhielt den Auftrag, das Kapitulationsangebot zu überbringen. Mit einem Dolmetscher und einem Soldaten, der eine weiße Fahne trug, machte er sich auf den Weg zum vereinbarten Treffpunkt. Im Unterschied zum Vortag dauerten die Verhandlungen diesmal nicht lange. Der sowjetische Vertreter, Oberst Semtschenko, erklärte, sein Oberkommando habe ihn ermächtigt, das Kapitulationsangebot anzunehmen. Den Deutschen wurden «ehrvolle Bedingungen» zugesichert: Offiziere sollten «kleine Seitenwaffen» (Degen oder Dolche, aber keine Pistolen) behalten und jeder so viel Handgepäck mitnehmen dürfen, wie er tragen konnte. Außerdem verpflichtete sich die sowjetische Seite, «den Schutz der Zivilbevölkerung und die Versorgung der Verwundeten» zu übernehmen. Was den Zeitpunkt der Kapitulation Berlins betraf, gab Dufving zu bedenken, dass fast alle Fernmeldeverbindungen zerstört worden seien und Meldegänger zu den noch kämpfenden Verbänden ausgeschickt werden müssten, was mindesten drei bis vier Stunden dauern würde. So wurde der Beginn der Waffenruhe auf 6.00 Uhr festgelegt. Gegen 3.00 Uhr kehrte Dufving in den Bendlerblock zurück und unterrichtete die dort Versammelten über das Ergebnis der Verhandlungen.²⁰

Zwischen 5.30 und 6.00 Uhr verließ Weidling mitsamt seinem Stab den Bendlerblock und begab sich in Gefangenschaft. Man brachte ihn in Tschuikows Hauptquartier Schulenburgring 2 in Tempelhof. Er habe, versicherte er, bereits den Befehl zur Einstellung der Kampfhandlungen gegeben; aufgrund der schlechten Verbindungen könne er jedoch nicht garantieren, dass sein Befehl bei allen noch kämpfenden Einheiten durchgedrungen sei. Auf Wunsch Tschuikows brachte Weidling um 7.50 Uhr einen förmlichen Kapitulationsbefehl zu Papier: «Am 30. April hat sich der Führer selbst entleibt und damit uns, die wir ihm die Treue geschworen hatten, im Stich gelassen. Auf Befehl des Führers glaubt Ihr noch immer um Berlin kämpfen zu müssen, obwohl der Mangel an schweren Waffen, an Munition und die Gesamtlage den Kampf als sinnlos erscheinen lassen. Jede Stunde, die Ihr weiterkämpft, verlängert die entsetzlichen Leiden der Zivilbevölkerung Berlins und unserer Verwundeten. Jeder, der jetzt noch im Kampf um Berlin fällt, bringt seine Opfer umsonst. Im Einvernehmen mit dem Oberkommando der sowjetischen Truppen fordere ich Euch daher auf, sofort den Kampf einzustellen.»²¹

Ein junger sowjetischer Politoffizier deutscher Herkunft, der damals 20jährige Stefan Doernberg, tippte den Befehl auf seiner Reiseschreibmaschine ab. Mit seinen jüdischen Eltern war Doernberg 1935 in die Sowjetunion emigriert; er hatte sich nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 freiwillig zur Roten Armee gemeldet und diente während der Verhandlungen um die Kapitulation als Dolmetscher. (In der DDR sollte er als Historiker Karriere machen).²² Mit einem Exemplar seines Kapitulationsbefehls wurde Weidling in ein Studio nach Johannisthal im Bezirk Treptow-Köpenick gefahren, wo der Text aufgezeichnet und anschließend über Lautsprecherwagen in Berlin verkündet wurde.²³

Trotzdem gingen die Kämpfe an einzelnen Brennpunkten auch am 2. Mai noch weiter. Vor allem SS-Einheiten leisteten immer noch erbitterten Widerstand. Gegen 17.00 Uhr trat endlich allgemeine Waffenruhe ein. Überall versammelten sich die Reste der geschlagenen Wehrmacht und traten ihren langen Weg in die Kriegsgefangenschaft an. «Viele Soldaten tragen noch immer die sinnlos gewordenen Stahlhelme», beobachtete die sowjetische Dolmetscherin Jelena Rshewskaja. «Da laufen sie nun, erschöpft, betrogen, mit geschwärzten Gesichtern, bedrückt. Die einen haben den Kopf zwischen die Schultern gezogen, andere zeigen sich

erleichtert, die meisten aber wirken gleichermaßen niedergeschlagen und gleichgültig.»²⁴ General Weidling wurde am 8. Mai mit zwölf weiteren Angehörigen der Wehrmacht und SS nach Moskau geflogen, saß in verschiedenen Gefängnissen, bis ihm im Februar 1952 der Prozess gemacht wurde. Er wurde zu 25 Jahren Haft verurteilt. Im November 1955 starb er im Krankenhaus der Lubjanka; als Todesursache wurde Herzversagen angegeben.²⁵

Langsam, mit angstvollen, verstörten Gesichtern tauchten die Berliner aus den Kellern auf, wo sie tagelang in drangvoller Enge, ohne elektrisches Licht, Gas und Wasser zugebracht hatten. Ihnen bot sich ein Bild des Grauens: Schwarze Rauchwolken hingen am Himmel, hier und dort loderten immer noch Brände und stürzten Fassaden ein. Die Trümmer der zerstörten Häuser türmten sich zu Bergen, dazwischen lagen die Leichen von Soldaten – Russen und Deutsche. Zerschossene Panzer, umgestürzte Geschütze, ausgebrannte Straßenbahnwagen zeugten von der Heftigkeit der vorangegangenen Kämpfe. Überall lagen auch Pferdekadaver herum, und den Berlinern dienten sie als willkommene Bereicherung ihres Speisezettels.

Die Journalistin Margret Boveri, die anders als ihre Kollegin Ursula von Kardorff nicht nach Süddeutschland ausgewichen war, sondern in ihrer Wohnung in der Charlottenburger Wundtstraße ausgeharrt hatte, hörte am Morgen des 2. Mai, es werde Pferdefleisch verteilt. «Ich (...) rannte hin und fand ein halbes, noch warmes Pferd auf dem Trottoir und drum herum Männer und Frauen mit Messern und Beilen, die sich Stücke lossäbelten. Ich zog also mein großes Taschenmesser, eroberte mir einen Platz und säbelte auch. Einfach war's nicht. Ich bekam ein Viertel Lunge und ein Stück von der Keule, woran noch das Pferdefell war, und zog blutbespritzt ab.»²⁶

Eine Massenerscheinung der ersten Friedenstag in Berlin waren Plünderungen von Geschäften und Lebensmittellagern. Besonders turbulent ging es in der Schultheiß-Brauerei am Prenzlauer Berg zu, wo die Wehrmacht große Vorräte gehortet hatte. «Aus dem Bunker (der Brauerei) kamen Männer, Frauen und Kinder mit Butter, Margarine, Konserven, Seife, Keks, Brot, Schokolade, Bonbons, Drops, Wein und noch vielen anderen Sachen (...)», erinnerte sich ein Schüler ein Jahr später. «Das Plündern ging so weit, dass russische Soldaten in die Luft schossen.»²⁷



Nach dem Ende der Kämpfe in Berlin am 2. Mai 1945:
Berliner schneiden sich Fleischstücke aus einem Pferdekadaver.

Von der vielbeschworenen «Volksgemeinschaft», die immer mehr propagandistisches Wunschbild als Realität gewesen war, war buchstäblich nichts übriggeblieben. Jeder war sich selbst der Nächste und nur noch damit beschäftigt, für sich und die Familienangehörigen das Lebensnotwendige zu ergattern. «Die Menschen fielen übereinander her, schlugen sich, rissen sich die Sachen vom Leibe, rafften zusammen, was sie nur erreichen konnten.»²⁸

Was den Kellerbewohnern als Erstes auffiel, als sie ins Freie kamen, war die ungewohnte, geradezu unheimliche Stille. Der Donner der Geschütze und das Geknatter der Maschinengewehre hatten aufgehört, und es gab auch keine Luftangriffe mehr. «Nicht zu fassen. Keine Sirene wird mehr heulen, keine Bomben können mehr fallen, und man wird sich langsam daran gewöhnen, wieder ausgezogen ins Bett zu gehen», freute sich die Berlinerin Marta Mierendorff am 2. Mai. Und verwundert regis-

trierte sie, dass die Menschen hier und dort schon dabei waren, den Schutt von den Bürgersteigen zu räumen. «Ein leises Aufatmen macht sich bemerkbar.»²⁹

Für die Rotarmisten war der 2. Mai in Berlin ein Freudentag. «Ein kolossaler Sieg. An einem großen Obelisk wird spontan gefeiert. Die Panzer versinken in einem Meer von Blumen und roten Fahnen (...)», hielt der Schriftsteller Wassili Grossman in einer Reportage fest. «Alle tanzen, singen und lachen. Bunte Leuchtkugeln steigen auf. Aus Maschinenpistolen, Gewehren und Pistolen ertönen Freudenschüsse.»³⁰ So wie jetzt habe er «lange nicht mehr geschlafen – wie ein Toter», schrieb der russische Leutnant Nikolai Below an seine Frau Lidija, die ein Kind von ihm erwartete. «Ich weiß nicht, ob es noch weitere schwere Kämpfe geben wird, bezweifle es aber. In Berlin ist alles aus.» Below erlebte das Kriegsende nicht mehr. Am 4. Mai musste er zum Einsatz nach Burg an der Elbe, wo er am Tag darauf fiel.³¹

Am Morgen des 2. Mai – zur selben Zeit, als General Weidling seinen Kapitulationsbefehl schrieb – fuhren die Mitglieder der «Gruppe Ulbricht», begleitet von sowjetischen Politoffizieren, in mehreren Autos nach Berlin hinein. Der Anblick, der sich ihnen bot, war erschütternd: «Brände, Trümmer, umherirrende hungrige Menschen in zeretzten Kleidern. Rastlose deutsche Soldaten, die nicht mehr zu begreifen schienen, was vor sich ging. Singende, jubelnde und oft betrunkene Rotarmisten. Gruppen von Frauen, die unter Aufsicht von Rotarmisten Aufräumarbeiten leisteten. Lange Reihen von Menschen, die geduldig vor Pumpen standen, um einen Eimer Wasser zu erhalten. Alle sahen schrecklich müde, hungrig, abgespannt und zerfetzt aus.»³² Aus den Fenstern der Häuser weiße Fahnen, in den früheren Arbeitervierteln auch rote. Viele Berliner trugen weiße oder rote Armbinden – manche auch beide zugleich.

Die erste Station war die zentrale sowjetische Kommandantur, die sich in der Straße Alt-Friedrichsfelde Nr. 1–3 befand. Der Stadtkommandant, Generaloberst Nikolai Bersarin, der an den Kämpfen um Berlin beteiligt gewesen war, begrüßte die deutschen Emissäre aus Moskau aufs Liebenswertigste und gab ihnen erste Instruktionen. Oberste Priorität

hatte für die sowjetische Seite die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung. Die Straßen mussten von Trümmern und Kriegsgerät befreit, Leichen und Pferdekadaver beseitigt, die Versorgung mit Wasser, Strom und Gas gesichert, Geschäfte und Betriebe geöffnet werden. «Helfen Sie, das normale Leben wieder in Gang zu bringen. Helfen Sie uns, der Roten Armee. Sie helfen damit Ihren Landsleuten», erklärte Bersarin.³³

Als Erstes erhielt die «Gruppe Ulbricht» den Auftrag, bei dem Wiederaufbau der 21 Berliner Stadtverwaltungen und der Bildung eines Magistrats behilflich zu sein. Jeweils zwei Mitglieder der Gruppe sollten die ihnen zugewiesenen Stadtbezirke aufsuchen und hier die personalpolitischen Weichen im Sinne der sowjetischen Besatzungsmacht stellen. Wolfgang Leonhard begleitete Walter Ulbricht nach Neukölln, wo sich in einem halbzerstörten Mietshaus eine Gruppe von alten Kommunisten versammelt hatte, die die Verfolgungen der Hitler-Diktatur überlebt hatten. In seinem Buch «Die Revolution entlässt ihre Kinder» hat Leonhard die Begrüßungsszene anschaulich beschrieben: «Plötzlich sprangen einige Männer auf, riefen «Ulbricht». Im Nu war er umringt. Überraschung und Freude spiegelten sich in den Gesichtern der Genossen. Ulbricht dagegen blieb auch jetzt streng und sachlich. Er begrüßte sie – mir schien seine Begrüßung recht kühl –, stellte mich als seinen Mitarbeiter vor und nach ein oder zwei Minuten ging die Diskussion weiter, jetzt allerdings von Ulbricht geleitet (...) Er stellte Fragen, zwar nicht wie bei einem Polizeiverhör, aber doch keineswegs in einem Ton, den ich von einem Emigranten erwartet hätte, der nach zwölf Jahren die überlebenden Genossen wiedertrifft, die jahrelang unter dem Hitler-Terror gelebt hatten. Als er dann schließlich die jetzige politische «Linie» darlegte, tat er es in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ, in einer Art, die jeden Zweifel darüber ausschloss, dass er und nicht die Berliner Kommunisten (...) die Politik der Partei bestimmte.»³⁴

Am Abend des 2. Mai traf sich die Gruppe wieder im «Säulenhaus» in Bruchmühle. Man tauschte Erfahrungen aus; danach gab Ulbricht die Anweisung für die Zusammensetzung der Bezirksverwaltungen: In den Arbeiterbezirken sollten Sozialdemokraten als Bürgermeister eingesetzt werden, in den bürgerlichen Vierteln – Wilmersdorf, Charlottenburg, Zehlendorf – «bürgerliche Antifaschisten», wenn möglich mit Dokortitel. Als Dezernenten für Ernährung, Wirtschaft, Soziales und Verkehr

waren wiederum Sozialdemokraten vorgesehen – «die verstehen was von Kommunalpolitik», meinte Ulbricht. Die Kommunisten sollten in der Minderheit bleiben, allerdings mit dem Ersten Stellvertretenden Bürgermeister, dem Dezernenten für Personalfragen, Volksbildung und Polizei entscheidende Posten besetzen. «Es ist doch ganz klar: Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand behalten», fasste Ulbricht den Auftrag lapidar zusammen.³⁵ Nach diesem Muster wurde in den ersten zehn Maitagen der Aufbau einer kommunistisch dominierten Verwaltung zielstrebig in Angriff genommen.

Von Anfang an arbeitete Ulbricht eng mit dem Chef der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee in Berlin (PUR), General Galadshew, und seinem Stellvertreter, Generaloberst Serow, zusammen. Er war der wichtigste Ansprechpartner für die Repräsentanten der sowjetischen Besatzungsmacht. Und da er als Garant für eine loyale und effektive Umsetzung der Stalinschen Richtlinien galt, konnte er sich, wenn es um die Besetzung wichtiger Stellen ging, mit seinen Vorschlägen in der Regel durchsetzen. Bereits nach zwei Wochen berichtete er dem Parteivorsitzenden Wilhelm Pieck nach Moskau: «Jetzt ist es schon so, dass die Kommandanten in verschiedenen Stadtteilen, wenn komplizierte Fragen sind, sich telefonisch an uns wenden und einen Instrukteur anfordern, der hilft, die Fragen zu klären und den Verwaltungsapparat richtig aufzubauen. Dadurch, dass wir am Anfang unsere ganze Kraft auf die Verwaltungsbezirke konzentriert hatten, hatten wir genügend Kader kennengelernt, so dass wir Vorschläge für den zentralen Verwaltungsapparat, für Polizei und alles, was sonst notwendig ist, machen konnten.»³⁶

Auch in Berlin war es in den ersten Tagen der Besetzung zu Übergriffen der Rotarmisten gekommen, vor allem auch zu zahllosen Vergewaltigungen von Frauen. Doch eine freimütige Aussprache über dieses bedrückende Thema, wie sie Berliner Kommunisten forderten, wies Ulbricht kategorisch zurück. Ja, er sprach sich dagegen aus, dass Frauen, die infolge der Vergewaltigungen schwanger geworden waren, Abtreibungen vornehmen dürften.³⁷ Überhaupt hegte Ulbricht ein tiefes Misstrauen gegen die Kommunisten, die im «Dritten Reich» geblieben waren und dort illegalen Widerstand geleistet hatten. Sie schienen ihm immer noch zu sehr den Symbolen und Losungen aus der Zeit der Weimarer Republik verhaftet – und sie verlangten die sofortige Einführung des Sozialismus,

was gegen die von Stalin ausgegebene Linie verstieß. «Wir müssen uns Rechenschaft legen darüber, dass die Mehrheit unserer Genossen sektierisch eingestellt ist (...)\», schrieb Ulbricht Mitte Mai an Wilhelm Pieck. «Manche Genossen führen unsere Politik mit Augenzwinkern durch, manche haben den guten Willen, aber dann ist bei ihnen doch die Lösung ‚Rot Front‘, und manche (...) reden über Sowjetmacht und Ähnliches. Wir haben energisch den Kampf gegen die falschen Auffassungen in den Reihen unserer Genossen geführt, aber immer wieder tauchen neue Genossen auf, die mit den alten Fehlern von vorne beginnen.»³⁸

Ulbricht setzte ganz auf die im sowjetischen Exil geschulten Kader, denen das Gebot der Unterwerfung unter Stalins Diktat in Fleisch und Blut übergegangen war. Nur sie boten in seinen Augen die Gewähr dafür, dass die Vorstellungen der sowjetischen Besatzungsmacht rigoros umgesetzt wurden.³⁹ Mit ebenso großem Misstrauen begegneten die Moskauer Emissäre den «Antifa»-Komitees, die sich unmittelbar nach dem Einmarsch der Roten Armee in fast allen Stadtteilen gebildet hatten. In ihnen hatten sich Antifaschisten unterschiedlicher weltanschaulicher Herkunft spontan zusammengeschlossen, um erste Aufräumungsarbeiten zu koordinieren, Wohnraum zu verteilen und Betriebe und Versorgungseinrichtungen wieder in Gang zu setzen. Ulbricht waren diese selbständigen Initiativen von unten zutiefst suspekt, und er setzte, in enger Abstimmung mit der sowjetischen Kommandantur, alles daran, sie im Keim zu ersticken. Bereits am 5. Mai konnte er Dimitroff berichten: «Wir haben die Büros mit Aushängeschildern geschlossen und den Genossen klargemacht, dass jetzt alle Kräfte auf die Arbeit in der Stadtverwaltung konzentriert werden müssen.»⁴⁰

Parallel zur Arbeit in den Bezirksverwaltungen erhielt die «Gruppe Ulbricht» den Auftrag, geeignete Kandidaten für den neuen Magistrat der Stadt Berlin ausfindig zu machen. Auch hier ging es darum, Sozialdemokraten und «Bürgerliche» zu gewinnen, die gleichsam als Aushängeschilder die «antifaschistische-demokratische Umwälzung» beglaubigen sollten, während in Wirklichkeit die Kommunisten die Fäden in der Hand behielten. Als Erster fand sich der Sozialdemokrat und ehemalige Gewerkschaftssekretär Josef Orlopp bereit, in den neuen Stadtrat einzutreten. Ein Coup gelang Ulbricht, als er den ehemaligen Reichsminister und bekannten Zentrumspolitiker Andreas Hermes dazu überreden

konnte, das Dezernat für Ernährungsfragen zu übernehmen. Hermes war wegen seiner Beteiligung am Attentat vom 20. Juli 1944 noch im Januar 1945 zum Tode verurteilt worden, war aber durch einen glücklichen Umstand einer Vollstreckung des Urteils entgangen. Er sollte später Mitbegründer der CDU in der sowjetischen Besatzungszone werden und nach seiner Übersiedlung in den Westen eine wichtige Rolle in der West-CDU spielen. Was er sich von einer Zusammenarbeit mit Hermes erhoffte, sprach Ulbricht in einem Schreiben an Generaloberst Serow offen aus: «Die Verbrechen des Hitlerregimes haben so stark auf ihn gewirkt, dass er für eine gründliche Säuberung Deutschlands vom Faschismus eintreten wird (...) Unsere Aufgabe müsste sein, Dr. Hermes systematisch und geduldig zu beeinflussen und keine Mittel zu scheuen, ihn für die Freundschaft zur Sowjetunion zu festigen.»⁴¹

Mit dem Chirurgen und Chef der Charité, Ferdinand Sauerbruch, als Dezernent für das Gesundheitswesen und dem Architekten Hans Scharoun als Baudezernent gelang es, zwei weitere prominente «Bürgerliche» heranzuziehen. Den Posten des neuen Oberbürgermeisters übernahm der 68jährige parteilose Bauingenieur Arthur Werner, der allerdings für sein hohes Amt wenige Voraussetzungen mit sich brachte, was ganz im Sinne Ulbrichts und der sowjetischen Kommandantur war. Denn die eigentliche Arbeit leistete sein Stellvertreter, Karl Maron, bei dem die Fäden der Stadtverwaltung zusammenliefen. Mit Arthur Pieck, dem Sohn Wilhelm Piecks, als Chef des Personalressorts und Otto Winzer als Dezernent für Volksbildung besetzten die Kommunisten zwei weitere Schlüsselpositionen. Am 19. Mai wurde der neue Magistrat in Anwesenheit von Stadtkommandant Bersarin in sein Amt eingeführt.⁴²

Wenige Wochen später, am 10. Juni, rief die KPD-Führung zur Neugründung der Partei auf. Damit war die Tätigkeit der «Gruppe Ulbricht» beendet. Innerhalb von zwei Monaten hatte sie das Fundament gelegt für die kommunistische Herrschaft in der Sowjetischen Besatzungszone.



In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai war das Regierungsviertel um die Wilhelmstraße noch Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen. Doch am Morgen schwiegen auch hier die Waffen. Über die Reichskanzlei, die in den Tagen

zuvor unter Dauerbeschuss sowjetischer Artillerie gelegen hatte, senkte sich eine gespenstische Ruhe. Die wenigen Bunkerinsassen, die sich dem Ausbruchversuch nicht angeschlossen hatten, zitterten dem Eintreffen der ersten Rotarmisten entgegen.

Gegen 9.00 morgens hörte der Cheftechniker des Tiefbunkers, Johannes Hentschel, der die Aggregate in Betrieb gehalten hatte, russische Laute. Sie stammten allerdings nicht von Männern, sondern von einer Gruppe uniformierter Frauen, die einem Sanitätskorps der Roten Armee angehörten. Die Anführerin, die Deutsch sprach, richtete an Hentschel sofort die Frage: «Wo ist Hitler?» Der sei tot, versicherte der Bauingenieur wahrheitsgemäß, und schilderte die Umstände von Hitlers Verbrennung im Garten der Reichskanzlei. Doch dann wandte sich das Interesse rasch der vermuteten Geliebten des «Führers» und ihrer Garderobe zu: «Wo sind die Klamotten?» «Endlich dämmerte mir», erinnerte sich Hentschel Jahre später, «was diese Russinnen eigentlich wollten. Der Sieger darf plündern. Nach langen, heftigen Kämpfen waren diese Kriegerinnen darauf aus, anständige Zivilkleider zu ergattern (...) Mit einem Seufzer der Erleichterung, dass es so glimpflich abging, führte ich sie hinunter ins Ankleidezimmer von Eva Braun.»⁴³

Im Laufe des Tages besetzten Truppen der 5. Stoßarmee der 1. Belorussischen Front die Reichskanzlei; Pioniereinheiten suchten die Katakomben nach möglichen Sprengladungen ab. Ihnen folgte eine Einheit der Militärsplionage-Abwehrabteilung SMERSCH des 79. Schützenkorps der 3. Stoßarmee. Ihr Auftrag lautete, die Leiche Hitlers zu finden und sie zu identifizieren. Zwar hatte General Krebs bereits in der Nacht zum 1. Mai in seinen Verhandlungen mit Generaloberst Tschuikow den Selbstmord Hitlers gemeldet, und General Weidling hatte dies am Morgen des 2. Mai noch einmal ausdrücklich bestätigt. Doch auf sowjetischer Seite blieb man misstrauisch: Was, wenn diese Nachricht falsch war und Hitler hatte entweichen können? Für die SMERSCH-Leute war diese Vorstellung ein Alptraum. Sie standen unter erheblichem Druck aus Moskau, hatte doch die «Prawda» bereits erklärt, dass die Bekanntmachung von Hitlers Tod eine Finte der Faschisten sei.⁴⁴ [...]